

Lernen nach Plan – früher und heute

Arndt Zickgraf

(az) Lehrpläne sind wie Felsen in der Brandung des Wandels – über die Jahrhunderte diktieren sie, was wann gelernt werden soll. Was auf den Lehrplänen der Antike stand und warum sie auch im digitalen Zeitalter noch nicht zum Altpapier gehören, darüber sprachen wir mit Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth.

Seit wann gibt es Lehrpläne?

Seit es die „septem artes liberales“ gibt, die sieben freien Künste. Mit diesen Künsten betreten ausgewählte und aufeinander aufbauende Themen die Bühne der Bildung: Rhetorik, Grammatik und Dialektik (Trivium), Mathematik, Astronomie, Musik und Geometrie (Quadrivium). Man erkennt darin schon die Umrisse von Propädeutik in den Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften – ein verbindlicher Kanon an Themen und Disziplinen. Sie wurden auch schon in einer bestimmten Reihenfolge gelehrt. Dazu gab es bereits verbindliche Lehrbücher. Von daher waren die freien Künste Lehrplänen funktional äquivalent. Adressaten waren allerdings nur gebildete, „freie“ Bürger.

In welcher Epoche haben sich Lehrpläne herausgebildet, wie wir sie kennen?

Lehrpläne im modernen Sinne, die durch Staat, Kirche und Religion obrigkeitlich sanktioniert wurden, verfasste man erst im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts. Sie gingen einerseits auf die Kirchen zurück, die Kirchen- und Schulordnungen festschrieben, die konfessionell gebunden waren, und andererseits auf die Humanisten, die Lehrpläne für höhere Schulen formulierten. Man unterschied noch sehr strikt zwischen gelehrter Bildung auf der einen und Volksbildung auf der anderen Seite.

Mit der Zeit aber ließ der Einfluss der Kirche auf die Bildung nach ...

Die Staatlichkeit von Schulen setzt Ende des 18. Jahrhunderts ein. Allmählich unterlagen immer mehr Kinder der Schulpflicht, bis schließlich alle Kinder eines Jahrgangs in die Schule gehen mussten. Die Herrscher, die ein großes Interesse daran hatten, dass in der Schule Staatsbürger herangebildet wurden, wandelten die Schulen in Nationen bildende Lehranstalten um – der Staatsbürger als Rechtsfigur wurde erst 1794 in Preußen erfunden. Die Trennung von Eliten- und Massenbildung blieb bestehen. Das Curriculum gliederte sich insgesamt in vier große Blöcke: religiöse Indoktrination, nationale Indoktrination, Kulturtechniken, also Lesen, Schreiben, Rechnen, und „Realia“. Letztere betreffen alle Fächer, die sich mit der natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt beschäftigten, etwa Physik, Chemie oder Geografie. Und man kannte auch Geschichte als eine Mischform: Als vaterländische Geschichte übernahm sie die Funktion der Indoktrination, die früher die Religion innehatte, heute vermittelt sie historische Bildung. Der wesentliche didaktische Unterschied zwischen der Eliten- und der Massenbildung bestand darin, dass die Elementarschulen „volkstümlich“, unterrichteten.

Noch in der Weimarer Republik war es selbstverständlich, dass die volkstümliche Bildung durch Heimatorientierung und Anschaulichkeit charakterisiert war. In den höheren Schulen waren der Unterricht und der Lehrplan wissenschaftspropädeutisch organisiert, „gymnasial“, als Vorbereitung auf die Universität.

Brachte die Nachkriegszeit eine Wende mit sich?

Eine richtige Dynamik in diesem Feld setzte erst ab der Mitte des 20. Jahrhunderts ein. Volkstümliche Bildung verlor ihren Kredit, die Forderung lautete nun: Nichts darf in der Schule gelehrt werden, das den Wissenschaften widerspricht. Der zweite entscheidende Wandel setzte nach 1960 ein: Zur Bildung der Massen musste mindestens eine Fremdsprache gehören: Englisch, Französisch oder in der DDR Russisch. Volkstümliche und gelehrte Bildung näherten sich an, ohne jedoch identisch zu werden. Denn der Zögling der Massenschule galt immer noch eher als erziehungsbedürftig – ein Objekt der Kontrolle. Höhere Schüler dagegen wurden als bildungsfähig angesehen. Diese Unterscheidung legte sich erst spät, als in der Bildungsexpansion der 1960er Jahre Heranwachsenden aller gesellschaftlicher Schichten Bildung und Selbstbestimmung zugestanden wurden.

Werden Lehrpläne heutzutage nicht überbewertet, was die Praxis anbelangt?

Schulbücher sind, neben dem Lehrerwissen, für den Unterrichtsalltag viel wichtiger als der Lehrplan des jeweiligen Faches. Sie ordnen die Themen im Alltag des Unterrichts viel schärfer. Lehrer und Schüler orientieren sich schließlich nicht primär am Lehrplan, sondern an Schulbüchern und Materialien. Sicherlich, Schulbuchautoren müssen sich am Lehrplan orientieren, sonst wird ihr Lehrwerk nicht zugelassen. Aber der Schritt vom Lehrplan zum Schulbuch, über die Unterrichtsmaterialien zum Unterricht ist ein vielfach gebrochener Prozess der Auswahl. Was in den Klassenzimmern angesichts knapper Zeit an Unterricht stattfindet, ist für den, der das realistisch sieht, auf den Lehrplan nicht mehr linear zurückzuführen.

Wie kommt es, dass Lehrpläne trotz G8 weiterhin völlig überfrachtet sind?

Lehrpläne sind immer auch Kompromissdokumente. Sie werden von Fachdidaktikern, Wissenschaftlern und der Schulverwaltung geschrieben. Jede beteiligte Gruppe versucht hineinzustecken, was sie für elementar wichtig hält: fachlich, didaktisch und politisch. Die Klagen der Schüler, Eltern und Lehrer sind daher völlig berechtigt. G8 hat den Schülern ein Jahr weggenommen, aber die hohen Erwartungen belassen.

Welche Zukunft haben Lehrpläne angesichts der Digitalisierung?

Rahmenlehrpläne und Kerncurricula bleiben elementar wichtig. Nicht nur für die Schule und die Lehrer, sondern auch für die Gesellschaft, damit wir uns darüber verständigen können, was wir von den Absolventen der Pflichtschule an Kompetenzen, Einstellungen und Werthaltungen erwarten. Jenseits solcher Lehrpläne und der daraus abgeleiteten Bildungsstandards gibt es keinen Ort in der Gesellschaft, an dem man solche Erwartungen festschreiben könnte, sodass sich Politik und Öffentlichkeit verständigen und auch Berufsausbildung und Wirtschaft aufbauen können. Insofern sind die Lehrpläne die einzig denkbare Instanz, um für alle Heranwachsenden den Kanon dessen zu definieren, was die Gesellschaft an grundlegenden kulturellen Basiskompetenzen erwartet. <<

(Kasten 1)

Zur Person

Heinz-Elmar Tenorth, geb. 1944, Prof. im Ruhestand, ist Experte für historische Bildungsforschung, Theorie und Geschichte pädagogischen Wissens sowie der Kanonisierung und Standardisierung im Bildungswesen. Von 1991 bis 2011 lehrte er an der HU Berlin.